

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 15 (1932)
Heft: 15

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den letzten Jahren etwa 200 Kirchen und Klöster vom Volke in Brand gesteckt worden sein. In unmittelbarer Nähe des königlichen Schlosses in Madrid ragen die Fundamente der Kathedrale de la Almudena wie sturmgeknickte Baumstämme in den azurnen Himmel. Hier sollte ein prunkvoller Kirchenbau entstehen, der an Grossartigkeit alle andern übertroffen hätte; aber jetzt wurden die Bauarbeiten eingestellt und es ist fraglich, ob der Bau jemals vollendet wird.

Bei Ausbruch der Revolution zog das Volk vielfach mit Lastwagen zu den Klöstern, forderte die Insassen zum Verlassen der Räume auf, überschüttete sodann die Gebäude mit mitgebrachtem Benzin und Petrol und legte Feuer an. Selten kam es dabei zu blutigen Zusammenstössen. Die Polizei war dem Zerstörungswillen des Volkes gegenüber meistens machtlos. An einzelnen Orten wurden die heiligen Insignien, die kostbaren Messgewänder der Priester, die Fahnen und dergleichen von der aufgebrauchten Menge aus den Kirchen geholt und auf freiem Platze verbrannt. Oft wurden auch kirchliche Prozessionen gesprengt und mit Steinen beworfen. Aus diesem Grunde wurde in diesem Jahre die weltberühmte Semana Santa in Sevilla nicht abgehalten. Die Semana Santa ist das glänzendste kirchliche Schauspiel Spaniens, das alljährlich Tausende Besucher aus allen Teilen der Erde anlockte.

Wenn man erzählen hört, wie rücksichtslos die katholische Geistlichkeit ihre Machstellung während der Monarchie ausnützte und wenn man die prunkvoll-pompöse Aufmachung des unermesslichen Reichtums der Kirchen dem unbeschreiblich grossen und hässlichen Elend gegenüberstellt, das in Spanien überall anzutreffen ist und sich insbesondere vor den Kirchengängen breit macht, und dazu noch den allgemein tiefen Bildungsstand der Bevölkerung in Betracht zieht, dann kann man sehr wohl die blinde Zerstörungswut und den sinnlosen Hass verstehen, welcher sich in den Tagen des Umsturzes bemerkbar machte. Es lassen sich für diese Art «Barbarei» mancherlei Entschuldigungsgründe anführen. Jedenfalls lässt sich nicht abstreiten, dass das unchristliche Gebahren der kirchlichen Würdenträger viel zu diesem Verlauf der Geschehnisse beigetragen hat. Die Trümmer der Kirchen und die rauchgeschwärzten Ruinen der Klöster zeugen weit mehr von den Sünden der geistlichen Herren und Frauen, als von der Ehrfurchtslosigkeit des spanischen Volkes. Es wäre falsch, wenn man aus dem verkohlten Gebälk der Kirchen und Klöster auf eine allgemeine religionsfeindliche Gesinnung der breiten Massen schliessen wollte. Ebenso verkehrt wäre es, wollte man die heute noch überall anzutreffende Frömmigkeit und den starken Zustrom zur Kirche so deuten, als ob das Volk jetzt Busse tun wollte für die Vorkommnisse der jüngsten Vergangenheit. Eine Jahrhunderte alte kirchliche Tradition lässt sich nicht von heute

auf morgen aus dem Bewusstsein und dem Gefühlsleben eines Volkes beseitigen. Dazu gehört eine umfassende Aufklärungsarbeit und Erziehung, die von den neuen Männern der spanischen Republik erst geleistet werden muss.

Materialismus und Metaphysik.

E. J. W. In der traditionellen Philosophie spielt die Gegensätzlichkeit von Idealismus und Materialismus eine grosse Rolle. Der Idealismus nimmt gewöhnlich die Form des Spiritualismus an, d. h. der Idealismus behauptet, dass die «wahre Wirklichkeit» der Geist und die Materie, der Stoff «bloss» eine Schöpfung des Geistes sei. Den gerade entgegengesetzten Standpunkt nimmt der Materialismus ein. Der Materialismus behauptet, das «Wesen» der Dinge sei stofflicher, materieller Natur. Auch das Denken, der Geist sei aus der Materie ableitbar, könne durch Bewegungen der Materie erklärt werden.

So feindlich sich auch Materialismus und Spiritualismus gegenüberstehen, so ist doch nicht zu verkennen, dass die feindlichen Brüder eine gemeinsame Mutter, die *Metaphysik*, haben. *Materialismus wie Spiritualismus sind metaphysische Lehren*, d. h. Lehren, welche «hinter die Dinge» (meta ta physika) zu schauen versuchen. Jede metaphysische Lehre ist aber eine unwissenschaftliche Lehre. Denn die Wissenschaft fragt nur nach dem «Warum», aber nicht nach dem «Was» der Dinge. Der Metaphysiker fragt: Was ist das Wesen des Seins? Was sind die Dinge? Darauf antwortet der Idealist oder Spiritualist: Der Geist, und der Materialist: der Stoff.

Die Wissenschaft aber fragt nur nach den Zusammenhängen der Dinge und Erscheinungen. Materialismus und Idealismus sind gleichgültig für die wissenschaftliche Fragestellung, weil sie metaphysisch sind. Das Fallgesetz gilt für den Materialisten als auch für den Spiritualisten. Sobald der Physiker festgestellt hat, dass der freie Fall eine gleichmässig beschleunigte Bewegung ist, ist die Aufgabe der physikalischen Untersuchung der Fallbewegung gelöst. Die Frage, ob der fallende Stein ein «stofflicher» oder ein «geistiger» Stein sei, hat mit dem Gesetz der Fallbewegung nicht das Mindeste zu tun. Es ist eine sinnlose Frage.

Trotzdem geniesst der Materialismus gerade in den Kreisen des Freidenkertums eine gewisse Verehrung. Zum Teil mit Recht, zum Teil mit Unrecht. Mit Unrecht, wenn man den Materialismus mit naturwissenschaftlicher Auffassung gleichsetzt. Der Materialismus ist mit Naturwissenschaft nicht identisch. Aber der Materialismus hat in der Geschichte des abendländischen Denkens eine wichtige Rolle gespielt. Er war, wie Max Adler mit Recht hervorhebt, eine kulturpolitische Kampflehre.

Feuilleton.

Literatur.

KRATZMANN ERNST: «Das Lächeln des Magisters Anselmus» oder «Das Leben des Hanns Meinrat Maurenbrecher aus Dinkelsbühl». 400 Seiten. Preis geb Fr. 4.40. Verlag: Adolf Luser, Wien.

Es ist ein ganz eigentümliches Buch, zu dem man nicht leicht den Abstand gewinnt, den man haben sollte, um zu einer objektiven Besprechung bereit zu sein, soweit man von objektiven Urteilen überhaupt sprechen kann. Um von der Augenblickswirkung des Buches frei zu sein, habe ich vom Lesen bis zur Besprechung einige Wochen verstreichen lassen, füge aber gleich bei, dass ich es wieder lesen werde (womit ich mein Urteil eigentlich schon verraten habe). Die Geschichte des Hanns Meinrat Maurenbrecher (wozu zwei Titel?) spielt sich in der zweiten Hälfte des 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts ab. Es ist eine philosophische Geschichte oder, vielleicht besser gesagt: eine Geschichte voller Philosophie, aber durchaus frei von langweiligen Lamentationen. Eine von Glück und Leid ausserordentlich reiches Menschenleben ist da gezeichnet, das durch sein Glück und sein Leid (jedes durch das andere bedingt) erschütternd wirkt; ich möchte die Geschichte eine lichtdurchflutete Tragödie nennen. Was das Buch aber besonders wertvoll macht, sind die Auseinandersetzungen des Hanns Meinrat Maurenbrecher mit seinem Schicksal; im Mittelpunkt stehen das Schuldproblem und das religiöse Problem. Man muss es aus der Zeit verstehen, dass der Mann

trotz aller Einsicht in die Erdgebundenheit des Schicksals die Gottesidee nicht ganz losbekommt, bei allem Unglauben die Möglichkeit eines jenseitigen Weiterlebens nicht ganz ausschliesst. Er betet, aber er weiss nicht zu wem; er sagt von seinem Gebete selber: «Ich weiss nicht, zu wem ich da gebetet habe, denn ich war nicht so töricht und verschlagen, dass ich mir dachte: Vielleicht ist doch ein Gott — rufe ihn an vor alle Fälle, nützt es nicht, so kann's auch nicht schaden! Nein, das tat ich nicht. Vielleicht war's nur eine Anrufung meines eigenen Willens, dass ich mich also selber stärkte und aufrichtete in der grossen Not meiner Seele.» Durch Kant gelangt er zu der Einsicht, dass Gott nur eine menschliche Idee ist. Und er kommt zu dem Schlusse, dass der Mensch erst dann, wenn er handle, als ob ein Gott bestünde, aber überzeugt sei, dass es keinen gebe, also aus freien Stücken, nicht in der Aussicht auf dereinstigen Lohn handle, ein Mensch sei. Maurenbrecher ist ein freier Denker, trotz der vielen Gottesanrufungen; man muss ihn aus seiner Zeit heraus verstehen und das erleichtert einem die Sprache, die einen stets wieder daran erinnert, dass es sich um einen Menschen 150 Jahre vor uns handelt (um einen Zeitgenossen und Verehrer Goethes). Wenn man sich aber so ins richtige Zeitverhältnis zu dem Manne setzt, wird man mit tiefster Anteilnahme dessen innere Kämpfe verfolgen, die ihn aus engster religiöser Gebundenheit zur geistigen Freiheit führten und eng verwoben waren mit dem erschütternden Gewissenskampf den ihm sein grösstes Lebensglück, eine übermächtige, schicksalshafte Liebe, gebracht hatte. Vom Verlauf der Geschichte verrate ich nichts, um dem Leser die Spannung nicht vorweg zu nehmen. Doch

Der Materialismus wirkte auf die Menschen durch seine Leugnung der Lehre Gottes und der Seele. Die *atheistische* Seite des Materialismus hat dem Materialismus viele Anhänger zugeführt, Anhänger, welche mit dem Materialismus die Gedankenwelt der Kirche und die kulturpolitische Reaktion bekämpften. Der moderne Freidenker aber weiss, dass die *wissenschaftliche Weltanschauung* die alte metaphysische Fragestellung, also auch das Frage- und Antwortspiel Materialismus oder Idealismus längst überwunden hat.

Dokumente der Zeit.

Wie die Zeitungen melden, sollen tausend Mönche, die in Folge der neuen Ordnung in Spanien «arbeitslos» geworden sind, nach Polen kommen und sich in Schlesien ansiedeln. Vielleicht werden sie dem Krakauer Pater Pirożyński eine Liste «des Lesenswerten» aufstellen, bezw. seine Liste des Verbotenen und Minderwertigen erweitern helfen. Der genannte Pater ist nämlich in der Literatur zu Hause und hat jüngst der polnischen Leserwelt einen literarischen Speisezettel aufgetischt, in dem er Giftiges von Bekömmlichem zu scheiden und dieser Art die Moral zu heben bemüht ist. Der Pater ist freilich auch in der Weltliteratur bewandert — er hat von Pitigrilli mehr gelesen als mancher Laie und Kabarettisänger — und bietet, wie der auf seinem Buche schimmernde Waschzettel versichert, «die erste und einzige gesunde Beurteilung polnischer und fremder Belletristik in polnischer Sprache». Einige Kostproben seien hier angeführt: Dickens sei «unpädagogisch, da er die Szenen von Liebesbekenntnissen gar zu haargenau bis in die Details schildere.» Was z. B. über Goethe zu wissen geziemt und genügt? «Ein deutscher Dichter. In der Jugend führte er ein ausschweifendes, ausgelassenes Leben. Auf Grund dieser Erlebnisse schrieb er 1774 «Die Leiden des jungen Werthers», er verliebte sich in sie, sie heiratet, er fährt fort sie zu lieben und macht dem Leben ein Ende durch Selbstmord. Dieser Roman war im Stil der Epoche — Gefühlsschwelgerei, Weinerlichkeit, Selbstanalyse — er beherrschte denn auch die damalige Gemüter und stiftete viel Böses.» Braucht man in der Tat über Goethe mehr zu wissen? Gibt es über und von Goethe denn wirklich auch mehr Wissenswertes? Musset! «Frauzösischer Dichter; in stilistischer Hinsicht gehört er zu den Besten, in moralischer zu den Aergsten. Er lebte ausgelassen und beschrieb sein nichtsnutziges Leben.» Stendal wieder beschäftigte sich neben anderem auch mit dem «Schreiben ungesunder gottloser Romane.» In Balzac sei «kein tieferer Gedanke zu finden.» Murgers «materialistische Romane behandeln in ordinärer Weise das Elend der armen Volksschichten. Sie sind alle auf dem Index 20. 6. 1864. Bohème.» Nicht um vieles gün-

stiger und «gesünder» werden die polnischen Schriftsteller beurteilt. Sie werden nach Gott, Moral (im Sinne des Paters) und Weihrauch gewertet, sortiert und dem Leser empfohlen, bezw. verehrt. Wobei geistiges Niveau und Ignoranz des Arbiters sich christlich-friedlich die Wage halten. Die Paters sind ja übrigens nicht dazu da, den Geist zu heben oder zu erhellen. Ihnen wäre es wohl recht, wenn es in Polen stockfinster bliebe. Sie könnten dann wirksamer wirken, ihren Schäfchen eindruckvoller beibringen, dass sie etwa — sich mehren und immerfort vermehren müssen. Als nämlich der polnische Schriftsteller Boy-Zelenski den Mut hatte, angesichts der im Lande herrschenden und stets wachsenden Not der Geburtenregelung das Wort zu sprechen, was gab es da nicht für ein Geschrei, einen Kreuzzugsrummel aller Schwarzgewandeten, aller schwarzgesinnten Herren und langberockten Matronen gegen diesen «Gottlosen!» Man glaube aber nicht, dass diese Matronen so reich bekindet seien. Nein, den Haufen Not lassen sie gerne den Massen. Der Herr sorge ja für die Lilien im Felde, er werde usw. Die frommen Herren und Damen lassen Gott für die Brot- und Arbeitslosen sorgen. Und Gott sorgt sich — aber daraus kann kein Teig geknetet werden. Davon wird keine zerfressene Lunge heil. Tut nichts. Empfanget und mehret Euch! — das ist dem Herrn recht, der satten, wohlbeleibten Matrone erwünscht, der Not und der Schwindsucht eine Augenweide.

Von den frisch ausgehobenen Rekruten in Warschau haben fünf den Kriegsdienst verweigert — aus tiefster menschlicher Ueberzeugung. Im Namen der «Liga für Menschenrecht» war Lord Ponsoby für diese fünf jungen Menschen eingetreten und richtete an den Präsidenten ein Schreiben, das von den meisten der hiesigen Blätter (die wahrlich nicht alle mit Cato verschwägert sind) entweder als «arroganter» oder «verrückter Einfall eines englischen Lords» bezeichnet wurde.

In gleichem oder noch in viel giftigerem Ton wurde von den Blättern gegen den Regisseur und einige Schauspieler der Lemberger Bühne eine Hetze arrangiert, weil sie auf einem pazifistischen Aufruf neben andere Namen auch die ihrigen gezeichnet haben. O. W.

Hygiene und Tod.

Von Dr. med. *Limacher*, Bern.

(Fortsetzung.)

Wenn man nicht nur allein den Einfluss einer rationellen Hygiene, sondern auch den von Beruf und Beschäftigung auf die Gesundheit und Lebensdauer der Menschheit einer Untersuchung unterwirft, so springt vor allem anderen ein Umstand besonders ins Auge: es ist der gewaltige Einfluss, den der

soll gesagt sein, dass auch der Leser, den nicht die philosophischen und religiösen Probleme, sondern die Begebenheiten in erster Linie interessieren, ebenfalls reichlich auf seine Rechnung kommt; der Roman ist ausserordentlich spannend geschrieben. (Siehe in dieser Nummer: «Von der Bibel».)
E. Brauchlin.

JULIUS HAYDU: *Russland 1932*. Phaidon-Verlag, Wien, Leipzig.

Nach seinem «Paradies Amerika», das er uns so höllisch entlarvt hat, lässt uns Kisch einen klaren Blick in jene Märchenwelt von Samarkand, Taschkent und Buchara tun, zu der neuester Zeit Stalinabad hinzugekommen ist, die eigentlich nur die rückständige Welt blutigsten asiatischen Despotismus' war, und die jetzt durch den Anschluss an die Sowjets Jahrhunderte übersprungen hat. «Ohne den Kapitalismus, die Ausbeutung durch die Maschinerie kennen gelernt zu haben, kommt das Land aus dem Joch des mittelalterlichen Feudalismus geradenwegs in die Zeit des sozialistischen Aufbaus, aus der Natural- in die Kollektivwirtschaft.» Aus dem Schlaf von tausend und einer Nacht erwacht dieses Riesengebiet von Usbekistan und Tadschikistan zu lebendiger Technik, vom Holzpflug zum Traktor, von der hochradigen Karre zum Auto und Flugzeug. Wilde Gletscherströme werden zu gehorsamen Elektrokräften gebändigt, unendliche Wüsteneien in fruchtbare Kolchosen gewandelt, die ganz Russland mit Baumwolle werden beliefern können. Seide wird in gewaltiger Steigerung produziert; die Menschen werden revolutioniert; vom Islam führt der rasche Weg zum Sozialismus; und damit fällt die Knechtschaft der Frau, wie ihr jetzt schon das Gitter vor ihrem Antlitz, der Rosshaarschleier, gefallen ist.

EGON ERWIN KISCH berichtet: *Asien gründlich verändert*. Erich Reiss Verlag, Berlin 1932.

Wie Haydu uns in seinem ausgezeichneten Buch «Russland 1932» ein enthusiastisches und doch sachlich objektives Bild vom Auf- und Umbau dieses Weltreiches gibt, so Kisch von diesem besonderen Gebiet, das lange umstritten war, bis die Basmatzen, diese von den alten, konterrevolutionären Machthabern besoldeten und dirigierten Banditen, besiegt waren. Der Idee musste auch hier die Gewalt weichen; dem Plan der Vernunft und Gleichheit die angemassten Privilegien. Gewiss, auch in diesem neuen Erdteil herrschen vielfach Not, Entbehrung und Elend. Aber überall Zuversicht und feberhafte, vom idealen Schwung beflügelte Regsamkeit. Und so werden die Leiden und Entbehrungen leichter getragen, denn es gilt eine neue Welt für alle; und wenn schon gehungert werden muss, so geschieht das gleichmässig, und nicht wie in den sogenannten westlichen Zivilisation, wo immer je Tausend in Arbeitslosigkeit und Elend gestürzt, zu langsamem Hungertod verurteilt werden, damit einer der Monopolherren das Tausendfache ergattern und für sich behalten kann.
Tyndall.

Von der Bibel.

(Aus dem Roman «Das Lächeln des Magisters Anselmus» von Ernst Kraatzmann.)

Nun, da der Winter gekommen und wir gewaltig eingeschnitten waren, da begann ich für langer Weile allerley zu lesen. Zuerst fing

reichliche Genuss frischer oder reiner Luft auf Leben und Gesundheit ausübt. Das ist aber auch sehr begreiflich, weil eine gesunde Beschaffenheit unserer Atmungsorgane als eine der ersten und dringendsten Bedingungen einer gesunden Konstitution und eines richtigen Stoffwechsels angesehen werden muss, und weil die Erkrankungen derselben verhältnismässig mehr Menschen dem Tode zuführen, als irgend welche andere Krankheiten. Wesentlich ist dabei der Sauerstoff- und Ozongehalt der Luft, verbunden mit der Abwesenheit von schädlichen Beimischungen. Dies ist in um so höherem Masse vorhanden, je weniger die Menschen in geschlossenen Räumen oder engen Strassen eingepfercht sind, und je mehr sie mit dem grossen Luftmeer, welches in ganz bestimmter Zusammensetzung die Erde umgibt, in unmittelbarer Verbindung stehen. Es ist daher eine alte Erfahrung, dass alle Berufsarten, welche ihrer Natur nach mit fortwährendem und reichlichem Genuss frischer Luft verbunden sind, ein besonders günstiges Resultat bezüglich Lebensdauer ergeben. Die diesbezügliche Statistik weist nach, dass die mittlere jährliche Sterblichkeit in den grösseren Städten Englands zwischen 25 und 27 pro Mille schwankt, während sie auf dem Lande höchstens 17 pro Mille beträgt. Aehnliche Resultate werden auch aus Frankreich, Belgien, Schweden, Dänemark, Deutschland, Italien etc. berichtet. Die schlechtesten Resultate ergeben die Minenarbeiter, von denen kaum die Hälfte das 60. Altersjahr erreicht, während bis 7 Prozent schon vor dem 30. Lebensjahr sterben; das Gleiche gilt auch von den Bergwerkarbeitern in den Kohlengruben.

Der Einfluss des sog. Luftlebens muss umso höher angeschlagen werden, wenn man bedenkt, dass die allgemeinen Lebensverhältnisse auf dem Lande bezüglich Wohnung, Kleidung, Nahrung, Reinlichkeit usw. in der Regel weit hinter denjenigen in den Städten zurückbleiben. Dagegen atmet der Landbewohner trotz seiner engen und niedrigen Stuben, trotz der Mistpfützen vor seinem Hause, trotz seines Mangels an Hygiene bei seiner beständigen Arbeit im Freien eine reinlichere und sauerstoffreichere Luft ein, und zwar um so mehr, je angestrenzter er arbeitet.

Diese günstige hygienische Einwirkung einer frischen, reinen Atmungsluft ist so bedeutend, dass sie selbst schwere Nachteile anderer Art vollständig auszugleichen vermag. So hat die Statistik in Hessen ergeben, dass in seinen drei Provinzen die am höchsten gelegene in bezug auf die Sterblichkeit ihrer Bewohner die am meisten begünstigte ist, obgleich in derselben die Bevölkerung am ärmsten und dürtigsten lebt, während die reiche, aber niedrig gelegene Provinz Rheinhessen die höchste Sterblichkeitsziffer aufweist.

ich mit der Bibel an, nach der ich ein grosses Verlangen trug. Wie es bei den Katholiken zu gehen pfleget, hatte ich niemals die heilige Schrift selber gelesen, nur etliche Geschichtlein daraus vernommen, die recht lieblich anzuhören waren, und hatte mir nichts dabei gedacht. Nun aber ging mir darüber mancherley durch den Kopf und ich wollte es selber damit versuchen. Die Linde (so nannte der Bibelleser seine Lebensgefährtin. *E. Br.*) hatte eine schöne, handliche Bibel, von Dr. Luther übersetzt, mitgenommen von Hause, die hatte ihr, da sie konfirmiert ward, der Vater geschenkt. Die nahm ich nun vor, und begann sie zu lesen, dass mir der Kopf brummte und rauchte.

Hu — da gingen mir wohl die Augen auf! Das sollte ein heiliges Buch sein? Ich traute kaum meinen Augen. Da fand ich Irrtum und Widerspruch Seite auf Seite, und weiterhin so viel Greuel, Schande und Untat, dass ich in hellen Grimm geriet.

Da begriff ich denn nur das eine nicht, wie sich denn so viel gelehrte und scharfsichtige Männer konnten Jahrtausende lang von solchem Aberwitz hinters Licht führen lassen, dass sie's gläubig für eitel Gottes Wort nahmen und dabey sagten: Gott ist die Wahrheit.

Aber die Linde, die davon mehr wusste als ich — von ihrem Vater her und dessen Disputationen mit andern Predigern — sagte mir, wie die Pfaffen alle — katholische und lutherische und jüdische — sich von je die grösste Mühe geben, die Widersprüche wegzudeuten und abzuleugnen mit viel künstlichen Verdrehereien und Auslegungen, bis sie's mühsam zusammenstimmten. Ein paar solche Kniffe wusste sie noch und sagte sie mir. Da sah ich sie mit offe-

nem Munde starr an und sie blickte mich ernsthaft an — bis wir auf einmal hellauf zu lachen begannen.

Was bei der Luft auf dem Lande noch ganz besonders ins Gewicht fällt, ist ihre Staubfreiheit. Der im allgemeinen viel zu wenig beachtete Staub ist einer der gefährlichsten Feinde der Gesundheit. Schon der gewöhnliche Staub in den Strassen und Häusern besteht aus einem Gemenge der verschiedenartigsten Stoffe, welche durch den Gebrauch und die Abnutzung der uns umgebenden Gegenstände und Lebewesen entstehen. Dazu kommt weiter der Staub, welcher sich durch Ausübung eines Gewerbes bildet, so in Werkstätten und Fabriken, die teils mechanisch, teils chemisch auf unsere Atmungsorgane in schädlichster Weise einwirken können. Hier ist die Brutstätte der mörderischen Lungentuberkulose zu suchen. Würde der frühzeitige Tod durch irgend eine Gewalttätigkeit herbeigeführt, so würde der Staat alles aufbieten, um das Vergehen an dem Täter auf das strengste zu ahnden. Dem industriellen Massenmord aber sieht er ganz ruhig zu und tritt nur den ganz schlimmsten Auswüchsen mit lauen und halben Massregeln entgegen. Ueber das «Warum» brauchen wir uns hier nicht zu unterhalten.

Die grösste Sterblichkeitsziffer weisen die Fabrikstädte auf, weil hier zu den gewöhnlichen Fabriksschädlichkeiten noch Armut, schlechte Wohnverhältnisse und Unterernährung bei angestrenzter Arbeitsleistung hinzukommen. Diese Zustände belasten die heranwachsende Jugend und die Kinder ganz besonders schwer. Untersuchungen haben ergeben, dass in grossen Fabrikzentren von 25 Kindern nur eines aufwächst. Für Deutschland speziell gelten folgende Zahlen:

Auf 1000 Fabrikinder starben

(in Promillen ausgedrückt):

1910—1911		
1.—5. Jahr: 20	5.—10. Jahr: 3,5	10.—15. Jahr: 2
1916—1917		
1.—5. Jahr: 21	5.—10. Jahr: 5,5	10.—15. Jahr: 3
1917—1919		
1.—5. Jahr: 21	5.—10. Jahr: 6,5	10.—15. Jahr: 4,5.

Aehnliche Verhältnisse weisen auch die grossen Fabrikbezirke in Frankreich, Belgien und England auf.

Gehen wir nun auf die Sterblichkeitsverhältnisse bei den verschiedenen Berufsarten etwas näher ein. Die Statistiken der einzelnen Länder gehen da auseinander, je nach den Lebensverhältnissen in den verschiedenen Ländern. Im grossen und ganzen aber ist man darüber einig, dass den Berufsarten mit vorwiegend mechanischer Arbeit eine mittlere Lebensdauer von nur 45—50, denjenigen mit intellektuell-mechanischer Arbeit eine solche von 51—56 und denjenigen mit vorzugsweise Gehirnarbeit eine solche von 55—62 Jahren zuzusprechen ist. Selbstverständlich stützt sich diese Berechnung

nem Munde starr an und sie blickte mich ernsthaft an — bis wir auf einmal hellauf zu lachen begannen.

Bald verdross mich das Weiterlesen schon recht von Herzen; aber ich blieb doch dabey, da ich's nun schon einmal angefangen, und plagete mich durch, bis zum neuen Testament. Wohl fand ich hin und wieder ein schönes Buch, so den Hiob, die Psalmen, aber das konnte man herzählen an den Fingern einer Hand. Da war ich endlich fertig und atmete tief auf. Es war mir, als sey ich durch ein Meer von Blut und Sünde jeglicher Art gewatet. Oh du guter Dr. Luther! Hast doch so kraftvoll aufgeräumt mit dem papistischen Unfug — sag, was hast du nicht gleich ganz reinen Tisch gemacht und hast nicht auch das ganze alte Testament hinausgekehret mit deinem gewaltigen Besen, aus unserm deutschen Haus?

Freilich, da ich weiterlas im neuen Testament, ward ich stiller. Da war Friede und wahrhafte Sanftmut und Heiligkeit, und oft weinete ich still über den Worten des Heilands. Nun war ich's aber schon gewohnt, nach Widersprüchen im Text zu suchen und so fand ich auch da genug, sonderlich, da ich zu den Briefen Pauli und der andern Apostel kam. Die geheime Offenbarung gar erst, die ging mir schon gar nicht ein. Was war das ein grausiger Fiebertraum. Nun wusste ich wohl, dass man seit je sonderlich dies Buch für die Quelle aller tiefsten Weisheit gehalten und dass man daran deutete und drehte, und las jeder was anderes heraus. Die Linde wusste mir davon ein paar feine Exempel und wir mussten am Ende wiederum beide von Herzen lachen. (Besprechung des Buches in dieser Nummer.)